



Beilage zum
„Rheinischer Volksbote“.

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Elberfeld
Verlag von Alwin Voegelé's Buchhandlung, Elberfeld a. M.

Die neunzackige Krone.

Roman von Hanns v. Ransburg.

(Fortsetzung.)

Henning und Gerda gingen Arm in Arm durch den Almenhofer Park. Der Rentmeister hatte seinen Gerda das Pferd in den Stall geführt, weil sie wieder, wie schon damals vorher, schnell die Luft verloren, auf dem Brauen zu sitzen, der sich doch sanft wie ein Lämmchen geberdete. Die beiden schritten langsam durch die schmalen Wege unter den sich tief wogenden, reich belaubten Bäumen dahin. Gerda antwortete nicht gleich, sie dachte über das, was Henning gesagt, nach. Nach einer geraumen Weile antwortete sie ernst:

„Bei vielen Frauen mag wohl das von dir eben Gesagte zutreffen, Liebster, aber ich bin fest überzeugt, so wie deine Schwägerin werde ich nie werden. Die geht ja förmlich in den Dingen auf, die in den Rahmen von Rottenkirch gehören. — Ich aber vermag mir garnicht recht vorzustellen, daß ich das ganze Jahr über auf dem stillen Gutshof leben soll. — Erst schien mir's leicht, und ich habe vielleicht auch garnicht richtig darüber nachgedacht, aber jetzt erscheint es mir schwer.“

Er lachte.

„Märchen, wir werden reisen, wenn auch nicht allzuviel, denn ich gedenke Rottenkirch wie bisher auch weiter ohne Inspektor zu bewirtschaften.“

Gerda blickte den Sprechenden an.

„Das ist doch nicht dein Ernst, das hast du doch garnicht mehr nötig!“

Er hielt das Lächeln fest.

„Du meinst, nun ich eine reiche Frau heirate, dürfe ich schon Fünfe gerade sein lassen? — Ach Kindchen, das ist auch leicht. Rottenkirch gehört einmal Ewald, für ihn muß ich es halten und hochbringen, doch darf ich dafür keinen Pfennig meines Vermögens verwenden. Sollte dir der Himmel Kinder schenken, so beginge ich zugunsten meines Sohnes einen Raub an ihnen.“

Gerda war wie erstarrt. Sie hatte gute scharfe Augen und kannte den knappen und genauen Zirkel der Rottenkircher Einrich-

tung. Nach diesem Maßstabe beabsichtigte Henning auch weiterzuleben, wenn sie seine Gattin geworden? Sein eigener Inspektor wollte er auch ferner sein?

Du lieber Gott, was blieb ihr denn da noch von dem erträumten Glück an seiner Seite?

Da ritt er morgens um fünf Uhr fort und seine Schmierstiefel rochen. Staubig und verschwitzt kehrte er dann heim, müde und hungrig, unlustig zu jedem tiefen Gespräch.

Doch wie ein Blitz, der troffles Dunkel erhellt, fiel ihr plötzlich das Lönlager ein. Der Acker war Rottenkircher Eigentum gewesen, gewissermaßen also Ewalds Eigentum. Auf diese Weise gelangte hoffentlich Geld in die so knappe Kasse des Gutes und dabei würde dann auch ein Inspektor herauspringen. Der Vater sollte nun endlich mit Henning eingehend über das Lönlager sprechen — die Zukunft erhielt dadurch sicher ein ganz anderes, helleres und freudigeres Gesicht.

Schon ein paar Tage später bat sie Karl Weidner, nun doch nicht länger gegen Henning so fremd zu tun wie ein Geschäfts- mann, der einen anderen überbieten will. Sachverständige haben dir erklärt, der Schwedenkreuzacker sei eine Goldgrube, schloß sie, „also unterrichte nun Henning genau, damit ihr einig werdet — er kann Geld brauchen. Was soll er übrigens von dir denken, daß du um das Thema, das Euch beide doch sicher gleich stark beschäftigt, herumgehst wie die Rabe um den heißen Brei.“

„Die Hochzeit ist mir noch nicht nahe genug“, wehrte der Kommissionsrat Gerda's Bitte ab, „in einigen Wochen mache ich ihn dafür die großzügigsten Vorschläge.“

Gerda seufzte.

„Ich werde nicht flug aus dir, Vater.“

Karl Weidner drückte die Tochter in einen Stuhl.

„Bleib noch ein halbes Stündchen bei mir, Gerdachen, ich habe dir etwas mitzuteilen, hätte es wahrhaftig noch gerne hinausgeschoben, aber da Henning bereits um deine für das Aufgebot nötigen Papiere bat, darf ich nicht länger schweigen.“

Große Schwermut glänzte auf der Stirn des kleinen Mannes und das weiße Lodenkränzchen, das um seine Gläse lag,

gab garnicht so schmerzhaft aus wie sonst, sondern sehr matt, und nun fuhren die kurzstuppigen Finger auch noch darin herum und zerstörten die Ordnung.

Gerda stellte fest, der Vater zeigte Spuren von großer Aufregung, er, der sich doch sonst nicht so leicht erregte. Es mußte sich um Besonderes handeln. Ein jähes Bangen überfiel sie und ihr war zumute, als stünde sie vor einem bedeutsamen Abschnitt ihres Lebens.

Karl Weidner ließ sich in seinen Schreibtischfessel sinken und spielte mit einem Bleistift herum. Nach einem kleinen Schweigen, das Gerda eine Ewigkeit dünkte, fragte er selbstbewußt:

„Deine Mutter und ich sind seitdem überzeugt, daß du nicht an unserer Liebe zu dir zweifelst?“

Gerda suchte. Das war wirklich eine sonderbare Einleitung, was mochte darauf folgen?

Sie lächelte gezwungen.

„Daß Ihr mich liebt, Mutter und du, davon bin ich sogar felsenfest überzeugt, aber, Verzeihung, Vater, von der empfindsamen, gefühlvollen Seite kenne ich dich noch garnicht.“

„Ja, — hm —“ er kraute schon wieder in dem weißen Haarstrang herum, „doch es gibt eben Dinge, die einen dazu bringen, sein Inneres offen zu zeigen. Hm — ja —, ein kurzes Stottern noch, aber dann nahm der Kommissionsrat einen Anlauf und redete rasch, beinahe hastig darauf los. „Wir haben dich sehr lieb, du bist unser Stolz, unser Glück, und Mutter sowie ich verlieren lieber das Leben als deine Zuneigung. Wir wären zu jedem Opfer für dich bereit, weil, nun weil du uns wirklich genau so viel giltst wie —“ nun brach er doch noch einmal um zu vollenden, „so viel giltst wie — eine eigene Tochter.“

Gerda sah mit weit offenen Augen.

„Eigene Tochter!“ sprach sie die letzten zwei Worte schwerfällig nach.

Darauf ein erstarrtes, angstvolles Mur- mein: „Was soll denn das heißen. Bin — ich — denn nicht —?“

Was sie noch weiter sagen wollte, erstarrte ihr auf der Lippe.

„Nein, Gerbachen, du bist nicht unser Kind, aber wir haben dich als Eigen angenommen, noch ehe du das zweite Jahr vollendetest und deshalb ist da ja auch eigentlich gar kein Unterschied, es ist genau so als wärest du unsere Tochter. Genau so!“ wiederholte er mit Nachdruck. „Wenn es nicht wegen der Heiratspapiere wäre, hättest du es nicht mal wissen brauchen.“

Gerba sah mit krampfhaft verschlungenen Händen.

„Das ist keine angenehme Ueberraschung für mich und ich meine, es war nicht nötig, mich erst so alt werden zu lassen, ehe ich die Wahrheit erfahre.“ Ein Juden überließ ihr Gesicht. „Doch ich weiß bis jetzt noch nichts als daß ich nicht die bin, für die ich mich bisher halten mußte.“ Sie sprang auf. „Wie heiße ich, wer sind meine Eltern?“

Aber Gerbachen, bleibe doch ruhig, hast nicht die geringste Ursache dich aufzuregen, versuchte der kleine Herr das schöne Mädchen zu beschwichtigen. „Du heisst Gerba Weidner, ganz rechtmäßig haben wir dich an Kindesstatt angenommen, da unsere Ehe kinderlos bleiben mußte. Dein Name ist gesetzlich unanfechtbar.“

„Ihr habt mich also, wie man das so nennt: adoptiert?“ fragte Gerba mit brennenden Wangen.

„Ja wohl,“ dem Kommissionsrat wurde etwas unbehaglich unter dem unausgesetzt auf ihn gerichteten Blick. „Wir taten alles, was wir zu thun vermochten, damit dir nie im Leben jemand deine Rechte streitig machen konnte.“

„Wer sind meine Eltern?“

Gerba zwang ihre Sprache zur Ruhe, trotzdem jeder Nerv in ihr zitterte.

Karl Weidner setzte seine gemüthlichste Miene auf.

„Natürlich tot, mausetot, sonst wäre die Geschichte mit der Adoption doch nicht gegangen.“

„Mausetot!“ hallte es in Gerbas Ohren nach und eine sähne Bitterkeit quoll in ihr empor.

„Du sprichst von meinen Eltern, deshalb bitte ich dich um etwas mehr Pietät,“ entfloß es ihr.

Karl Weidners Gesicht wandelte sich. Ein großes Erstaunen malte sich darauf.

„Na hör mal, Gerbachen, du bist ulkig, du kennst ja die Leute garnicht, die dir allerdings das Leben gaben, aber dich sonst in ziemlich hilfloser Lage darin zurückließen. Schauspieler waren es. Der Mann soll irgendwo an einem kleinen Wandtheater gestorben sein und die Frau, die in dem ersten Hamburger Haus, was ich kaufte, bei Mietern des Hauses eine Stube mit dir bewohnte, starb an etwas wie Entkräftung. Sie war eine wunderschöne Frau, du siehst ihr fabelhaft ähnlich.“

Gerba stöhnte auf und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Meine Mutter starb an Entkräftung.“

Der Kommissionsrat schob seinen Stuhl zurück. Sacht zog er die Hände des Mädchens nieder.

Gerbachen, darüber mußt du nicht nachgrübeln, deine Eltern sind wir, Mutter und ich, deine Eltern leben, — das andere vergiß wie einen Traum. Ich rede mit Genugthuung, es ist ja nur, weil es doch in den Papieren steht, daß du von uns angenommen wurdest.

Ganz leise wie ein Hauch rang es sich abermals über ihre Lippen: „Meine Mutter starb an Entkräftung.“

„Nicht daran denken!“ mahnte Karl Weidner.

„Das ist dummes Zeug, Kind, und zu einer Blige habe ich nicht gegriffen, weil ich meinte, es schädete dir nichts, die Wahrheit zu wissen, damit du danach zu bemessen vermochtest, wie gut es das Schicksal mit dir gemeint.“

„Du willst sagen, welches Bild mir dadurch zuteil wurde, daß du und deine Frau mich an Kindesstatt annahmen?“ Die Mundwinkel des schönen Mädchens bogen sich abwärts als risse sie Weh und Verachtung nieder.

Aber er fand, ein Ausweichen war nicht vonnöten und gewissermaßen schädete es auch nichts, wenn er es Gerba klar legte, sie hätte wirklich alle Ursache, mit ihrem Geschick zufrieden zu sein.

Der Kommissionsrat fühlte sich beengt. „Natürlich will ich sagen, daß du dein Bild machtest durch uns, darin mußt du doch meiner Meinung sein. Eine kluge Person wie du kommt da zu gar keinem Zweifel.“

Gerba unterbrach das Schluchzen, das ihr im Halse würgte.

„Ich bin nicht klug und sehe garnichts ein, seit ich weiß, meine Mutter starb an Entkräftung! Oder doch sehe ich etwas ein,“ fuhr sie mit harter Stimme fort, „nämlich, daß du und deine Frau nicht an mir handeltet wie an einem geliebten Kinde. Vorhin noch spendetest du mir die schöne Redensart, Ihr verlorst lieber das Leben als meine Zuneigung. Aber trotzdem brachtest Ihr nicht einmal soviel Liebe auf, mir über das Sterben der Mutter eine armselige, kleine, beruhigende Blige auszusprechen. Meine Mutter starb an Entkräftung! warst du mir hin und dazu klügeltest du, wie gesund die rauhe Wahrheit mir sein würde, sündmalen ich doch danach auszurechnen vermöge, was Ihr für mich getan.“

Der kleine dicke Herr war einen Augenblick wie vor den Kopf geschlagen, doch gleich fand er die Sprache wieder.

„Erlaube zunächst: Weshalb sagtest du nun bereits zum zweitenmale „deine Frau“ anstatt Mutter.“

Das Mädchen stand jetzt hoch und stolz.

„Wenn du mir das Schwerste, das traurige Sterben meiner Mutter verschwiegen hättest, wäre ich nicht darauf verfallen. So aber erscheint es mir wie ein kleiner Ausgleich, fortan nur an die Tote als meine Mutter zu denken, — und zwei Mütter habe ich nicht.“

Karl Weidner stieg das Blut zu Kopfe.

„Geht es dir mit dem Vaternamen viel leicht ebenso?“

„Ich muß offen bekennen: Ja!“

Gleich dem Urteil aus Richtersmund fiel dieses „Ja!“ auf den Mann nieder.

Bornig wallte es in ihm auf. Aber ein Blick auf das schöne Mädchen warnte ihn vor übereilter Antwort.

„Gerbachen,“ begann er sanft, „sei doch gescheit, verstrick dich doch nicht in Nebensächlichkeiten. Ich bin dein Vater, meine Frau deine Mutter, die Toten hast du nie gekannt, dein Herz weiß nichts von ihnen.“

„Wärest du barmherziger gewesen, hätte mein Herz wahrscheinlich auch kaum schneller für die toten Eltern geschlagen, aber nun ist es mir, als sehnte ich mich nach ihnen, die ich doch nicht kannte, von deren Dasein ich vor einer halben Stunde noch nicht das geringste wußte.“

Minna Weidner trat ein.

„Was ist denn los, Ihr sprachtet eben so laut und die Diener sind neugierig.“

Der Kommissionsrat erklärte kurz:

„Ich habe Gerba eingeweiht, daß wir nicht ihre Eltern sind, und um ihr klarzumachen, wie gut sie es bei uns getroffen hat, erzählte ich ihr auch, ihre Mutter sei an Entkräftung gestorben. Das findet sie nun roh von mir, nennt mich nicht mehr Vater, dich nicht mehr Mutter, kurz, benimmt sich zum mindesten merkwürdig.“

Minna Weidner zog den Atem laut durch die Nase ein.

„Das ist doch kaum glaubhaft.“ Sie schüttelte den Kopf. „Das von der Mutter hättest du nach meinem Dafürhalten nicht zu sagen brauchen, hübsch war das nicht, aber Männer sind täppisch in solchen Dingen, schlimm ist es schließlich auch nicht. Du lieber Gott, Gerba, was kümmert dich denn die alte Geschichte? Du heisst Gerba Weidner und kannst froh sein so zu heißen, denn wenn du den Namen nicht führtest, würde sich niemals eine neunzadige Krone für dich verwirklicht haben.“

„Noch gehört sie mir nicht, die neunzadige Krone,“ entgegnete Gerba in müdem schlep-penden Tonfall.

Zwei entsetzte Augenpaare starrten sie an. „Wie ist denn das zu verstehen?“ raffte sich der Kommissionsrat auf zu fragen. „Hat das vielleicht einen tieferen Sinn oder ist das nur so eine Redensart?“

Minna Weidner winkte ihm zu.

„Natürlich ist das nur eine Redensart, eine neunzadige Krone gibt man nicht auf und läßt man sich nicht so leicht fortnehmen. Aber das ist doch auch nebensächlich, viel wichtiger ist es für euch beide, wieder Frieden zu schließen.“

Sie streichelte auf Gerbas Armel herum. „Vater hat sich vorhin ein bißchen ungeschickt ausgedrückt, und du warst erregt, nun gebt Euch einen Ruß und alles ist, wie es gewesen.“

In Gerbas Augen brannte eine dunkle Flamme.

„Wie es gewesen, so wird es nicht mehr werden, zwischen dem Gestern und Morgen steht das Heute und das ist das Bild meiner Mutter, die an Entkräftung gestorben. Aber hier meine Hand,“ sie reichte dem kleinen Herrn die Rechte hin, „ich will dir nicht nachtragen, wie du mir das Schwere noch schwerer beibrachtest als nötig war. Du verstehst es nicht anders, deine Auffassung ist von der meinen verschieden. Die Welt deines Denkens und die Welt meines Denkens trennt eine tiefe Kluft.“

Karl Weidner nahm die Hand nicht.

Eine bläuliche dicke Ader erstrich auf seiner Stirn.

„Ich brauche keine Gnade und keine Vergebung, Gerba. Ich bin kein armer Sünder und du keine Königin. Ich bin dein Vater, dem du eine ganze Menge Dank schuldest, was dir noch nicht recht klar zu sein scheint. Ein gutes sorgloses Dasein habe ich dir verschafft, in der Eigenschaft als meine Tochter wirst du Gräfin. — Ja, ich finde mich da nicht mehr zurecht, wer von uns beiden eigentlich das Recht hat von oben herab zu sprechen, aber ich meine, du bist es nicht.“

Gerba hob die Achseln.

„Was nützt es darüber zu rechten! — Ich möchte am liebsten allein sein, möchte in meinem Zimmer mit mir zu Rade gehen, was nun geschehen muß.“

(Fortsetzung folgt.)

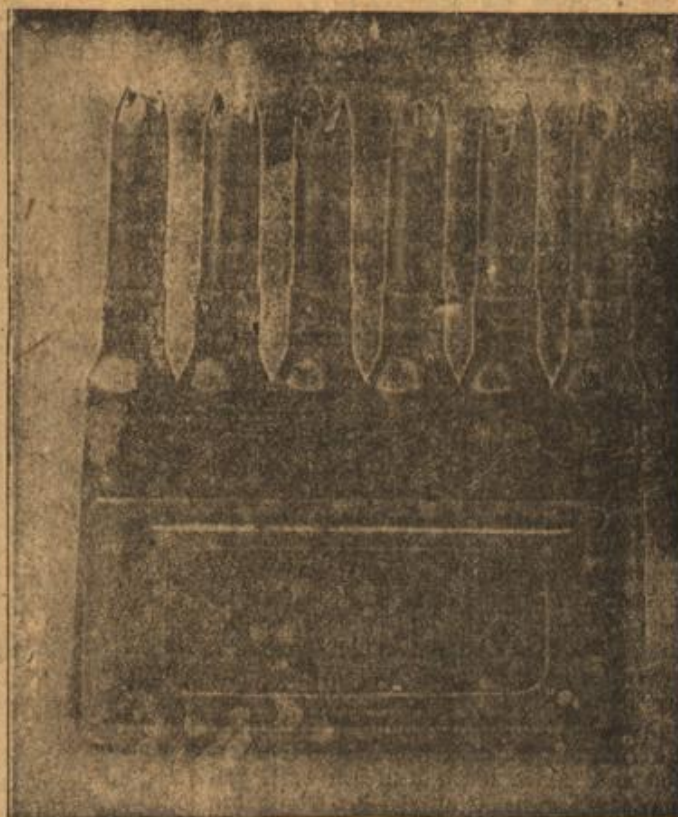
Italiens Zusammenbruch

Die Ereignisse des Jahres 1917 haben in ganz Deutschland besondere Genugtuung hervorgerufen. Mit Stolz und Bewunderung für unsere Armee, die im Westen und Osten, in Mazedonien und im fernen Osmanenreiche, zu Land, zu Wasser und in der Luft Heldentaten sondergleichen verrichten, haben wir die heldenhafte Abwehr im Westen, an der Visne und in Flandern, haben wir im Osten den wunderbaren Vorstoß in den Rigaischen Meerbusen erlebt; aber bei all diesen Ereignissen schwang als Unterton nur die Hoffnung mit, daß sie uns dem Frieden näher führen. Als aber die Siegesmeldungen aus Italien kamen, als die Nieder-



Eingang zur Kaverne eines höheren Kommandos am Monzo. Die Telefonbrüste rechts und links vom Eingang verbinden das Kommando mit den eingeklinkten Abschnitten der Front.

Lage des verräterischen einstigen Bundesbruders immer offener wurde, da atmeten wir auf. Nicht ein Feind war in Italien geschlagen worden, sondern ein Verräter, ein heimtückischer hinterlistiger Spieler auf dem Welttheater, der den eiblich bekräftigten Bund um schnöden Geldes willen brach, und der den ehemaligen Freunden in der schwersten Stunde in den Rücken fiel just in dem Augenblick, da er glaubte, sein Eingreifen könne dem Schicksal des Krieges die entscheidende Wendung zu ungunsten der Mittelmächte geben. Ein Stück Weltgerechtigkeit ist zwischen Monzo und Tagliamento vollzogen worden und der Verrat, der scheinbar ohne Sühne bleiben und dem Verräter tatsächlich einige Gebietsvorteile zu sichern schien, ist gerächt. Von allen unsern Gegnern hat Italien verhältnismäßig die schwerste Niederlage erlitten. Und dieser schwere Schlag wurde den Italienern im vierten Kriegsjahre zugefügt. Mit einem Schlage ist dem Geraune und Gezischel von der Erschöpfung der Mittelmächte ein Ende gemacht worden. Zweieinhalb Jahre hat das österreichisch-ungarische Heer einem vielfach überlegenen Gegner standgehalten. Erst wenn der Krieg beendet sein



Ein Dokument italienischer Kriegsführung: Dum-Dum-Geschosse, gefunden in einem italienischen Gewehr.

wird, wird darüber zu reden sein, welche Heldentat hier von unsern Bundesgenossen vollbracht wurde. Unser Bild (links) gibt einen schwachen Begriff von den Mühseligkeiten des Gebirgskrieges, wie er sich an der Monzofront abspielte. Es zeigt den Eingang zu einer Kaverne, in der tief unter der Erde ein höheres Kommando seinen Standort hatte. — Das Bild oben rechts zeigt Dum-dumgeschosse, wie sie den Italienern auf der eiligen Flucht abgenommen wurden. Sie entsprechen getreu dem englischen Muster und sind ein neuer Beweis, wozu die „Kämpfer für Zivilisation“ fähig sind. — Das untere Bild zeigt die Flaggensignale einer Landungskolonne, wie sie zuletzt bei der Besetzung der Rigaischen Inseln in Tätigkeit getreten sind.



Flaggensignale gelandeter Truppen nach der Transportkiste.

Vermischtes

Was wird aus den Sprengstoffvorräten nach dem Kriege? Nach dem Kriege werden alle kriegsführenden Länder große Sprengstoffvorräte, wie z. B. Trinitrotoluol und Pikrinsäure, besitzen. Es entsteht nun, nach einem englischen Blatt, die Frage, wie diese Waren im Frieden zu verwerten sind. Der kürzlich gegründete deutsche Farbentrust, dessen Mitglieder Sprengstoffe in gewaltigen Mengen herstellen, hat mit den nicht zu dem Trust gehörenden deutschen und österreichischen Fabrikanten ein Abkommen getroffen, demzufolge alle aus Kohlenteer hergestellten Sprengstoffe zur Umwandlung in Farbstoffe und pharmazeutische Produkte übernommen werden. In den Verbandsländern wird man wohl ähnlich verfahren.

Weshalb die Namas keine Hasen essen. Die Namas, das eingeborene Volk in der deutschen Kolonie Südafrika, erzählen vom Hasen, dessen Fleisch kein Erwachsender unter ihnen genießen darf, folgendes Märchen: Einst rief der Mond den Hasen zu sich und befahl ihm, den Menschen eine Botschaft zu bringen. Der Hase aber richtete in seiner Torheit den Auftrag falsch aus. Da schlug der zornentbrannte Mond den Hasen mit einem Stode, wobei er ihm die Lippe spaltete. Der Hase aber stoh und soll noch laufen bis zum heutigen Tage.

1458 wurde von dem Genueser Antonio zu Volserra in Europa das erste Mannwerf errichtet.

Wie man sich in heißen Gegenden vor der Hitze schützt. In den heißen Gegenden unserer Erde sind die Bewohner an die Umgebungen der Hitze mehr gewöhnt als in unserer gemäßigten. Nichtsdestoweniger haben sie aber auch genug davon zu ertragen. Die vornehmen, reichen Perser haben zum Beispiel versenkbare Zimmer; ja sie haben ganz gläserne Paläste, die in der üppigsten Weise

Vexierbild.



Wo ist der Chor?!

1911 20 'vaxioh nax jich' nom jodun' murg 'nah
-129 nf s'pax p'vau jf q'itg s'vq : 0 u n j g i i n 12

Kriegsmetallsammlung.



„Aber das sind doch gar keine abgabepflichtigen Gegenstände!“
„Bitte, die hat meine Frau aber wiederholt mit Erfolg als Geschosse verwendet!“

ausgestattet sind, mit denen sie auf dem Wasser auf eigenartigen Vohleneinrichtungen herum schwimmen, und die sie unter die Wasseroberfläche tauchen können. Natürlich sind Vorrichtungen für die Zufuhr frischer Luft getroffen. So war zum Beispiel der Seepalast des Fürsten von Agia berühmt. — In China hat man über der Wasseroberfläche „schwebende Galerien“ errichtet, die ähnlich wie unsere Seefeste in den Seefürorten eingerichtet sind, nur daß sie höher gelegen und weiter in die Wasseroberfläche hinausgebaut sind. Auf den Sundainseln hat man für die heiße Zeit ganze Seedörfer gebaut, kleine Hütten auf starken Pfählen mitten im See.

Wie England kolonisiert. Im Jahre 1786 kaufte England die kleine malayische Insel Penang für eine jährliche Rente von 10 000 Dollars, welche an den Radsjah von Quedha, den legitimen Besitzer, noch heutigen Tages gezahlt werden muß. Der erste Gouverneur fand die Insel derartig mit Dickicht und Gestrüpp besetzt, daß eine große Anzahl Eingeborener gedungen werden mußte, um den Boden kulturfähig zu machen. Indessen ging die Arbeit, da die Malayen an so schweres Tagewerk nicht gewöhnt, nur langsam vorwärts, bis der Gouverneur einen sonderbaren Einfall hatte. Er ließ eine Kanone mit Münzen laden und gegen den mit dem Gestrüpp besetzten Boden abfeuern. Sofort wurden die Eingeborenen von einem solchen Eifer ergriffen, die Dollars wieder aufzufinden, daß die dichtesten „Dschungeln“ sich bald lichteteten und schließlich ganz verschwanden.

Vom Aluminium wußte man schon zur Zeit des Plinius, daß es einen beträchtlichen Bestandteil der Erdrinde und das häufigste Metall aller Tonsorten bildet. Obgleich das Eisen einen umfangreicheren Gebrauch aufweist, ist das Aluminium doch das Metall, das in allergrößter Menge in der Erdrinde vorhanden ist. Wo es in die Verbindung mit Steinen (Kristallen) eintritt, findet es sich in Rubinen, Topasen, Saphiren und Smaragden.

Rätsel.

Buchstabenrätsel.

Den Namen eines Mannes
Nimmt dir das Wort, doch kann es
Verwandeln sich in Eile
Zu einem Truppenteile.

Anreicherungsaufgabe.

al	lau	nen	gez
gen	heu	te	ten
ten	mor	mor	nich
mit	la	te	te

Die Täfelchen sind teitlich so aneinander zu reihen, daß die Buchstaben, der Reihenfolge nach gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Streich-Rätsel.

Von Tr. Stunde.

Ist eine weite Fläche, wo,
Die Flotte läune Schlachten führt,
Streichst Kopf und Fuß — ein Zier bleibt so,
Vor dem man wenig Achtung spürt:
Doch dessen Venden nach dem Schlachten
Uns vormals viel Vergnügen machten.

1911 20 'vaxioh nax jich' nom jodun' murg 'nah
-129 nf s'pax p'vau jf q'itg s'vq : 0 u n j g i i n 12

Manchmal aus dem Jugal d. St. verboten.

Verantwortlicher Schriftleiter A. Hring, Berlin.
Druck: Hring & Schreuders G. m. b. H., Berlin SO. 16